

„Meine Sprache haben Sie noch nicht, warten Sie, ich schreib sie Ihnen gleich auf.“

Interkulturelle Bibliotheksarbeit in der Praxis

Francesca Micelli

Abstract

Vier Personen, die in einer nicht öffentlich getragenen interkulturellen Bibliothek mitarbeiten, sprechen über den Umgang mit zu knappen finanziellen Ressourcen und die Stärken und Schwächen ehrenamtlicher Strukturen in der interkulturellen Bibliotheksarbeit. Sie zeigen anhand konkreter Beispiele aus dem Bibliotheksalltag, was interkulturelle Bibliotheksarbeit bedeutet über die Bereitstellung von fremdsprachigen Büchern hinaus. Dadurch wird die tragende Rolle solcher Bibliotheken im Integrationsprozess von Migranten und Migrantinnen sichtbar.

Schlüsselwörter

Freiwilligen-Arbeit, Erstsprache, Migranten, Migrantinnen, Integration, Partizipation, Medienkompetenz, Herkunftssprache, Brückenfunktion, interkulturell, Bibliotheksarbeit.

Autorin

Francesca Micelli
SIKJM
Zeltweg 11
CH-8032 Zürich
francesca.micelli@sikjm.ch

Interview-Teilnehmer/innen

Ursula Utz, Globlivres Renens
Geneviève Ingold, LivrEchange Fribourg
Maureen Senn-Carroll, JUKIBU Basel
Markus Busin, Kanzbi Zürich

⇒ Titre, chapeau et mots-clés en français à la fin de l'article

„Meine Sprache haben Sie noch nicht, warten Sie, ich schreib sie Ihnen gleich auf.“

Interkulturelle Bibliotheksarbeit in der Praxis

Francesca Micelli

Die Autorin hat für die Nummer 4/2010 von leseforum.ch zum Thema „Interkulturelle Bibliotheken“ ein Gespräch mit drei Praktikerinnen und einem Praktiker der interkulturellen Bibliotheksarbeit geführt. Teilgenommen haben vier Vertreterinnen und Vertreter nicht öffentlich getragener interkultureller Bibliotheken aus der deutsch- und französischsprachigen Schweiz:

- Ursula Utz, Gründungsmitglied und seit 17 Jahren Leiterin der ältesten interkulturellen Bibliothek Globlivres in Renens;
- Geneviève Ingold aus dem Team der interkulturellen Bibliothek LivrEchange in Fribourg;
- Maureen Senn-Carroll, Leiterin der interkulturellen Kinder- und Jugendbibliothek JUKIBU in Basel;
- Markus Busin, Gründungsmitglied und Geschäftsführer der interkulturellen Kinder – und Jugendbibliothek Kanzbi in Zürich.

Das Gespräch fand am 29. Oktober 2010 in Fribourg statt. Die Runde traf sich in den Räumen von "LivrEchange", hinter den grossen Fenstern, auf denen in 8 Sprachen und verschiedenen Schriften das Wort „Interkulturelle Bibliothek“ steht.

Informationen zu den vier Bibliotheken finden sich in der Tabelle auf Seite 5.



Ursula Utz



Geneviève Ingold



Maureen Senn-Carroll



Markus Busin

„Ich habe permanent das Gefühl, ich beute Leute aus“ – Entwicklungswünsche

Francesca Micelli: Wenn ihr heute investieren könntet, in welchen Bereich eurer Bibliothek würdet ihr Geld fliessen lassen?

Maureen Senn-Carroll, JUKIBU Basel: Ins Personal. Meine 50 %-Stelle ist die einzige bezahlte Stelle in der JUKIBU. Ich habe Kolleginnen, die sich seit 19 Jahren freiwillig einbringen, seit der Gründung der JUKIBU. Mir ist bis heute nicht klar, warum etwas, was ganz klar eine Erfolgsgeschichte ist, nicht auf eine solide finanzielle Basis gestellt werden soll. Als Leiterin muss ich das ganze Freiwilligen-Team zusammenhalten und schauen, dass die Bibliothek funktioniert. Ich habe permanent das Gefühl, ich beute die Leute aus. Das ist kein gutes Gefühl.

Markus Busin, Kanzbi Zürich: Am Anfang machten wir alles ehrenamtlich. Aber dann hatten wir das Glück, dass uns die Stadt ungefähr 70% Stellenprozente finanzierte, 50% Bibliotheksbetreuung und ca. 20 % für Projektarbeit. Seit etwa zehn Jahren sind wir auf diesem Stand. Damit ist es uns nicht möglich auf neue Bedürfnisse im Quartier zu reagieren. Dazu brauchen wir mehr Professionalisierung.

Geneviève Ingold, LivrEchange Fribourg: Ich würde gern in drei Bereichen Geld investieren: Einerseits in den Ausbau unseres Bücherbestands, um unsere Medienangebot etwas zielgerichteter gestalten zu können.

Wir existieren erst seit acht Jahren. Damit sind wir eine noch junge Bibliothek. In verschiedenen Sprachen muss das Angebot noch verbessert werden.

Mit etwas mehr finanziellen Mitteln könnten wir auch mehr Animationen in Erstsprachen anbieten. Damit erreichen wir mehr Publikum und unsere integrierende Wirkung wird verstärkt. Um das Gesamtprojekt zu stärken, wäre mehr bezahlte Bibliotheksarbeit wichtig. So könnten wir eine grössere Professionalisierung unserer Aktivitäten erreichen.

Ursula Utz, Globlivres Renens: Das wichtigste ist für uns immer noch, dass wir Bücher anbieten in möglichst vielen Sprachen,

für Kinder und Erwachsene. Da es uns seit 22 Jahren gibt, haben wir einen grossen Bestand, aber der muss ständig aktualisiert und erweitert werden. Der zweite Punkt ist die Personalfrage: Die Leute, die bei uns Freiwilligen-Arbeit leisten, sind vor allem MigrantInnen. Warum soll gerade ihre Arbeit nicht wertgeschätzt werden durch die Bezahlung eines Lohns?

Mit unserer über 20 jährigen Erfahrung haben wir uns viel Anerkennung, vor allem auch bei Schulen erarbeitet. Wir sind ein Kompetenzzentrum im Bereich interkultureller Arbeit mit Büchern. Damit steigen aber auch die Ansprüche, die an uns gestellt werden. Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, bräuchten wir mehr Personal. Es wird auch immer schwieriger, Freiwillige zu finden.

„Die Pflege der Erstsprache soll nichts kosten“ – Anforderungen

***Francesca Micelli:* Ihr habt erwähnt, dass sich die Anforderungen verändert haben. Was sind die Ansprüche, die an euch gestellt werden? Was sind in euren Augen die Aufgaben eurer Bibliotheken?**

Geneviève Ingold: Die Ansprüche von wem? Von Seiten der Nutzer, der Schulen, der Geldgebern, der Mitarbeiter?

***Francesca Micelli:* Richten wir den Blick vorerst auf die NutzerInnen und die Schulen.**

Geneviève Ingold: Viele unserer Nutzerinnen und Nutzer suchen geeignete Lehrmittel in ihrer Sprache, die sie beim Erwerb der französischen Sprache unterstützen. Da haben wir noch nicht genügend Materialien in gewissen Sprachen. Sei es, weil wir die entsprechenden Bezugsquellen noch nicht gefunden haben, sei es weil es diese Materialien noch nicht gibt. Auch das Angebot an Sachliteratur und Belletristik ist in einigen Sprachen noch viel zu klein um den Ansprüchen der Nutzer zu genügen.

Was die Schulen angeht: Seit Eröffnung der Bibliothek empfangen wir regelmässig Schulklassen in der Bibliothek. Seit dem Umzug in das grössere Lokal bieten wir vermehrt Klassenaktivitäten an, die aber nur von wenigen Schulen genutzt werden.

Ursula Utz: Es gibt Sprachen, in welchen die Bücheranschaffung schwierig ist, zum Beispiel alle afrikanischen Sprachen. Da haben wir eine grosse Nachfrage, die wir nicht immer erfüllen können.

Auch wir können dank grösseren Räumen neben den Aufnahmeklassen für frisch eingereiste Kinder nun auch Aktivitäten für Regelklassen anbieten. Die Nachfrage danach hat zugenommen. Vielleicht, weil wir auch mit der Pädagogischen Hochschule Lausanne zusammenarbeiten und regelmässig Führungen für angehende Lehrpersonen durchführen. Dadurch steigen die Anforderungen: Es wird nun von uns erwartet, dass wir zweisprachige Klassenserien mit allen möglichen Sprachen anbieten für den Einsatz im Klassenzimmer.

Der Kanton, der uns subventioniert, möchte dass wir unser Angebot für das ganze Kantonsgebiet öffnen. Es wird auch von mobilen Bibliotheken, von interkulturellen Bibliobussen geredet. Das ist wunderschön, aber der Aufbau und die Durchführung wären natürlich sehr personalintensiv. Im Moment ist die Idee noch zu gross für uns.

Maureen Senn-Carroll: Auf der einen Seite erleben wir die Anerkennung unserer jahrelangen engagierten Arbeit. Die JUKIBU ist nicht mehr nur das kleine Geheimnis einiger Insider in der Stadt. Die Lehrpersonen, die unsere Bibliothek nutzen, haben sehr klare Vorstellungen: Sie wollen, dass wir genau auf ihre Bedürfnisse zusammengestellte Bücherkisten mit spezifischen Sprachen liefern und verstehen nicht, warum die nicht

bereits morgen in ihrem Schulzimmer stehen können; in einigen Sprachen haben wir einfach zu wenige Bücher.

In der Stadt Basel erhält das Thema Frühförderung im Moment viel Beachtung. Alle Kindergärten erhielten den Auftrag, dass jedes Kindergartenkind mindestens einmal jährlich eine Quartierbibliothek besucht. Da es in unserem Quartier keine Filiale der Stadtbibliothek gibt, besuchen die 13 Kindergärten die JUKIBU. Das ist erfreulich.

Die Kindergärtnerinnen finden unser Angebot toll und entwickelten die sinnvolle Idee, einen Elternabend in der JUKIBU abzuhalten. Wir erfüllen diese Forderung gern. Aber das braucht Personal und Ressourcen. Auch die verstärkte Nutzung durch junge Eltern verlangt eine Erweiterung des Angebots: Elternratgeber, Erstlesebücher und Leseförderungsaktivitäten werden gewünscht. Die Anforderungen an uns steigen also ständig und niemand ist bereit, unseren zusätzlichen Aufwand zu bezahlen.

Markus Busin: Ich war heute an der Lehrmittelmesse „Worlddidac“ in Basel. Ich habe kein Lehrmittel gefunden, das in irgendeiner Form die Mehrsprachigkeit unterstützen würde. Es gibt sehr viel Material, um Deutsch zu lernen. Aber keine Idee, wie man Mehrsprachigkeit im Unterricht produktiv nutzt. Das spüren wir auch im Bibliotheksalltag. Die Kanzbi ist eine Quartierbibliothek mit Ausstrahlung in die Stadt. In unserem Quartier arbeiten zwei, drei Schulhäuser enger mit uns zusammen, weil wir auch als ihre Schulbibliothek mit einem deutschen Bestand für sie arbeiten. Die Nutzung der fremdsprachigen Bestände durch die Schule hat aber abgenommen. Mit den Lehrkräften der Kurse für Heimatliche Sprache und Kultur haben wir früher institutionalisiert zusammengearbeitet. Heute ist das nicht mehr möglich, weil die HSK Lektionen nicht mehr während der Schulzeit stattfinden. In den eher bildungsfernen Familien in unserem Quartier kennen viele Eltern die Wichtigkeit des Lesens in der Erstsprache nicht. Da bräuchte es die Unterstützung durch Lehrkräfte.

Ursula Utz: Die Pädagogische Hochschule Lausanne legt sehr viel Gewicht auf die Mehrsprachigkeit und das Lesen in der Erstsprache. Das wird in unseren Schulen gefördert.

Geneviève Ingold: Auch wir spüren unsere verstärkte Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Fribourg. Lehrkräfte und Eltern werden dazu ermutigt, die Erstsprache vermehrt zu pflegen.

Maureen Senn-Carroll: In Basel stehen wir irgendwo dazwischen. Bei uns verändert sich der Stellenwert der Erstsprache von Quartier zu Quartier. Die JUKIBU steht im Quartier St. Johann. Das ist traditionell ein sehr durchmischtes Quartier. Die Schulen tun etwas für die Pflege der Erstsprache. Die Zusammenarbeit mit uns und den HSK Lehrkräften ist intensiv. Andere Quartiere weisen auch keine homogene Bevölkerungsstruktur mehr auf, tun aber noch so, als ob sie eine homogene Schülerschaft betreuen würden. Da müssen wir noch viel Überzeugungsarbeit leisten.

Markus Busin: Diese Bewegung zugunsten der Erstsprache, die ihr beschreibt, das haben wir in Zürich in den 90er Jahren erlebt. Zu dieser Zeit haben wir mit der Gründung der Bibliothek offene Türen eingearbeitet. Wir hatten auch keine Probleme, bekannt zu werden. Man besuchte uns aus dem ganzen Kanton. Seit der Einführung des Frühfranzösisch scheint mir das Thema Erstsprache zweitrangig. Frühförderung ist auch in Zürich ein grosses Thema, oft wird darunter jedoch das frühe Deutsch lernen verstanden. Deutsch ist wichtig. Der Satz „Eltern sollen mit Kindern in der Erstsprache lesen“ ist zwar noch zu hören, aber Geld gibt eigentlich nur noch für Projekte mit Deutschfördermassnahmen für kleine Kinder. Projekte zur Förderung der Erstsprache haben es schwer.

„Vieles hängt vom Zufall ab“ – Öffentlichkeitsarbeit

***Francesca Micelli:* Wie sieht eure Öffentlichkeitsarbeit aus?**

Geneviève Ingold: Viel passiert in den Informationen an den Pädagogischen Hochschulen, aber auch an Weiterbildungen für Lehrpersonen oder Schulhausteams. Am wirkungsvollsten ist die Arbeit mit Multiplikatoren.

Francesca Micelli: *Organisiert ihr diese Informationsveranstaltungen auf Anfrage oder geht ihr aktiv auf die Schulen zu?*

Ursula Utz: Wir bieten das den Institutionen an.

Maureen Senn-Carroll: Wir haben in unserem Budget eine ansehnliche Summe von etwa 4000 Franken für Öffentlichkeitsarbeit reserviert. Diese Summe schöpfen wir nie aus. Wir kommen gar nicht dazu, gezielt Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter sind in der Regel nicht deutscher Muttersprache und haben kein grosses Netzwerk in der Stadt. Um wirksame PR zu machen, musst du gut vernetzt und sprachlich sattelfest sein. Natürlich gestalten wir Informationsflyer. In diesem Bereich stossen wir einfach an Kapazitätsgrenzen.

Markus Busin: Bei uns wollten alle ehrenamtlichen Mitarbeiter etwas tun, was in der Bibliothek sichtbar wird und nicht Öffentlichkeitsarbeit leisten.

Maureen Senn-Carroll: Habt ihr jemanden, der die Öffentlichkeitsarbeit pflegt?

Geneviève Ingold: Wir versuchen bei unseren unterschiedlichen Zielgruppen immer wieder präsent zu sein. In erster Linie sprechen wir unser direktes Publikum an, Migranten und Migrantinnen. Daneben gilt es immer wieder auch das institutionelle Publikum anzusprechen: die Geldgeber, den Bildungsbereich, die Politiker. Das Problem ist, jeder Bereich hat eine andere Art der Kommunikation. Und wir leisten unsere Öffentlichkeitsarbeit ad hoc, so gut wie es uns im jeweiligen Moment eben möglich ist.

„Wenn du die Beziehungen nicht pflegst, gehst du vergessen“ –Vernetzung

Francesca Micelli: *Wie vernetzt ihr euch? Wie seid ihr eingebunden in die Bibliothekslandschaft?*

Maureen Senn-Carroll: Viele von uns sind ausgebildete Bibliothekarinnen SAB. Wir katalogisieren nach SAB. In Basel arbeiten wir intensiv mit der Stadtbibliothek zusammen. Mit dem Erziehungsdepartement sind wir vernetzt durch die Pädagogische Dokumentationsstelle. Seit drei Jahren haben wir eine fruchtbare Beziehung zu einem Lions Club in Basel aufgebaut. Der Lions Club Basel Passerelle hilft uns Bücher anzuschaffen. Dieses Jahr hat die Bibliothek 322 neue Tamilische Bücher mit ihrer Hilfe bekommen. Novartis organisiert jedes Jahr einen Tag, an dem alle Mitarbeitenden für Non-Profit-Institutionen arbeiten. Seit 4 Jahren kommt eine Gruppe zu uns in der Bibliothek. Jedes Jahr kommt der Buchbinder. Wir freuen uns immer sehr darauf, weil wir viele Bücher haben, die gepflegt werden müssen.

Markus Busin: An der Pädagogischen Hochschule Zürich wurde in Zusammenarbeit mit dem Schuldepartement der Stadt ein Projekt zur Lese und Schreibförderung entwickelt. Durch Zufall haben wir davon erfahren. Ihre Konzept – Schulische Schreib- und Lesezentren mit integrierten elektronischen Lernumgebungen, die auch ausserschulisch genutzt werden können – ist seit Jahren Normalität bei uns in der Kanton. Es ist erstaunlich, dass niemand im Schuldepartement gemerkt hat, dass sie schon so ein Angebot mitfinanzieren. Da haben wir gemerkt, dass wir nicht wahrgenommen werden, wenn wir die Beziehungen nicht permanent pflegen.

Geneviève Ingold: Diese Bemerkung ist richtig. Wir sind Mitglieder verschiedener Organisationen. Das sind zuerst mal das Bibliotheksnetzwerk Fribourgs, dann das Netz der Freiwilligenarbeit in der Region und das Forum zur Integration von Migranten. Alle diese Netzwerke enthalten wichtige Informationen für uns. Trotzdem funktioniert der Informationsfluss oft nicht: Wir haben alle ein Übermass an Information, was dazu führt, dass Essenzielles untergeht. Oder die Kontaktpersonen wechseln.

Maureen Senn-Carroll: In welchem Verhältnis steht ihr zur Stadtbibliothek?

Geneviève Ingold: Wir arbeiten eng zusammen. Wir senden Nutzerinnen mit entsprechenden Anliegen zu ihnen und sie senden Bibliotheksbesucher, die fremdsprachige Bücher suchen, zu uns. Daneben können

Gemeindebibliotheken bei uns fremdsprachige Bücher ausleihen. Dieses Angebot wird nicht intensiv, aber dafür stetig genutzt.

Ursula Utz: Etwa dreissig Bibliotheken leihen bei uns Bücherpakete aus. Diese Pakete umfassen ungefähr hundert Titel. Sie können diese mehrmals austauschen. Auch bei uns haben die meisten Mitarbeiter die Ausbildung des CLP. Das ist das französischsprachige Pendant zur SAB. Die Zusammenarbeit mit den Gemeindebibliotheken klappt, was die Vermittlung von NutzerInnen angeht.

Ein weiteres wichtiges Netz pflegen wir mit den Erwachsenengruppen für das Erlernen von Französisch „Français en jeux“ heisst eine wichtige Organisation in diesem Bereich. Die "Commission Intégration Suisse Etrangers (CISE)" führt die Informationsveranstaltungen zur Einbürgerung in unseren Räumen durch.

Markus Busin: Wie ist der Kontakt mit den Migrantenorganisationen bei euch? Bei uns in Zürich erreichen wir diese Gruppen eigentlich nicht. Es gibt zahlreiche Vereine. Jeder Verein, der etwas auf sich hält, unterhält eine eigene Bibliothek. Diese Bibliotheken werden gehegt und geschützt.

Geneviève Ingold: Das ist bei uns genau so. Manchmal nehmen wir den Kontakt auf. Aber das geschieht zufällig. Da gäbe es viel Annäherungsarbeit zu leisten. Das ist nicht einfach, da es in diesen Organisation viele personelle Wechsel gibt.

Maureen Senn-Carroll: Vieles hängt von Schlüsselfiguren ab. Wir haben das Glück, dass einige unserer Freiwilligen in diesen Vereinen aktiv sind. Bei uns arbeitet eine Freiwillige aus Kolumbien, die sich auch im Verein der Lateinamerikanerinnen engagiert. Das führte, z.B. zu einer Kooperation, die uns den Auftritt einer chilenischen Geschichtenerzählerin ermöglichte.

Geneviève Ingold: Viele unserer Beziehungen laufen über Migranten, die Französisch- oder Deutschkurse besuchen. Im Gespräch erfahren wir oft, dass sie von unserer Bibliothek gehört haben, aber ohne den Besuch im Rahmen des Kurses nicht gekommen wären.

JUKIBU in Basel: www.jukibu.ch Gegründet: 1991 Organisationsform: Verein Publikum: Kinder, Jugendliche, erwachsene Bezugspersonen Bezahlte Stellen: 50 Stellenprozente, eine Person Freiwillige MitarbeiterInnen: zirka 25 Öffnungszeiten: pro Woche 14 h; während der Schulferien 3h Eingeschriebene NutzerInnen: 3760 Medienangebot: 19'800 Bücher in 57 Sprachen; 3 Computerarbeitsplätze Einschreibegebühr / Bibliothekskarte: 5 CHF jährlich	LivRechange in Fribourg: www.livrechange.ch Gegründet: Verein seit 2001, Bibliothek geöffnet seit 2002 Organisationsform: Verein Publikum: Kinder, Jugendliche, Erwachsene Bezahlte Stellen: 110 Stellenprozente auf drei Personen verteilt Freiwillige MitarbeiterInnen: zirka 50 Öffnungszeiten: pro Woche 16 h Eingeschriebene NutzerInnen: 2600 davon 80 mit Migrationshintergrund und 100 verschiedenen Nationalitäten Medienangebot: 11'555 Bücher, in 168 Sprachen; 1000 CDs/DVDs/CD Roms; 8 Computer Arbeitsplätze Einschreibegebühr / Bibliothekskarte: 5CHF
Globlivres in Renens: www.globlivres.ch Gegründet: 1988 Organisationsform: Verein Publikum: Kinder, Jugendliche, Erwachsene Bezahlte Stellen: 100 Stellenprozente auf drei Personen verteilt Freiwillige MitarbeiterInnen: zirka 12 Öffnungszeiten: pro Woche 25,5 h Eingeschriebene jährlich aktive Nutzer/innen: zirka 1500 seit der Gründung 10'100) Medienangebot: 29'014 Bücher in 272 Sprachen Einschreibegebühr / Bibliothekskarte: 1 CHF	Kanzbi in Zürich: www.kanzbi.ch Gegründet: 1992 Organisationsform: Verein und Schulbibliothek dreier Schulhäuser Publikum: Kinder, Jugendliche, erwachsen Bezugspersonen, Lehrkräfte Bezahlte Stellen: 50%, eine Person Freiwillige MitarbeiterInnen: zirka 8 Öffnungszeiten: 18 h pro Woche Eingeschriebene NutzerInnen: zirka 1500 Einschreibegebühr/Bibliothekskarte: gratis Medienangebot: 8543 Bücher, in 37 Sprachen; CD/DVD/CD Rom; 9 Computer Arbeitsplätze

Tabelle: Informationen zu den vier interkulturellen Bibliotheken, die am Interview vertreten waren.

„Interkulturelle Bibliotheken eignen sich besonders dafür ein Startpunkt zu sein“ – Brückenschläge

Francesca Micelli: Spielt ihr eine Rolle im Aufbau von lokalen Netzwerken?

Markus Busin: Wir hatten vor zehn Jahren ein Projekt „Books for Babys“ mit türkischen Müttern. Vor kurzem habe ich die Frau getroffen, die diesen Kurs geleitet hat. Sie hatte weiterhin Kontakt mit den Teilnehmerinnen. Sie hat mir von einer damaligen Teilnehmerin erzählt. Sie war Analphabetin mit riesigen familiären Problemen. Diese Frau hat Deutsch gelernt, kann nun lesen und schreiben und habe ihre Familiensituation in Ordnung gebracht. Sie hält diesen Kurs für den Ausgangspunkt diese Entwicklung.

Interkulturelle Bibliotheken eignen sich besonders dafür, ein solcher Startpunkt zu sein, weil sie erlauben, beide Welten, die Herkunftswelt und die neue Lebenswelt miteinander zu verbinden. Viele Eltern hatten bisher wenig Kontakt mit Büchern, abgesehen von Schulbüchern. Die Kinder erleben in der interkulturellen Bibliothek, dass es Bücher auch in ihrer Erstsprache gibt.

Das ist der grosse Stellenwert von interkulturellen Bibliotheken. Und dieser integrative Aspekt wird von den öffentlichen Bibliotheken völlig unterschätzt. Bei ihnen geht es vor allem um Medien. Integrationsarbeit heisst Beziehungen aufbauen. Dazu braucht es viel Engagement oder viel Personal, das zur Beziehungspflege eingesetzt wird und nicht nur für die Pflege des Bücherbestands.

Francesca Micelli: Wie äussert sich diese Brückenfunktionen in euren Bibliotheken?

Geneviève Ingold: Als wir in diese Räume eingezogen sind, beschrifteten wir jedes der acht Fenster mit „Interkulturelle Bibliothek“ in einer anderen Sprache. Manchmal betraten Passanten spontan die Bibliothek mit den Worten. „Meine Sprache haben Sie noch nicht, Ich schreibe Ihnen „Interkulturelle Bibliothek“ in meiner Sprache auf“. Diese Erfahrung zeigt, wie wichtig es ist, die eigene Sprache repräsentiert zu sehen. Es ereignen sich sehr berührende Momente, wenn Menschen nach einigen Jahren in der Migration Bücher in ihrer Muttersprache sehen. Anlässlich eines Besuchs einer Gruppe von erwachsenen Französisch Lernenden erblickte eine Frau, eine Analphabetin, ein Buch über Nasreddin Hodscha auf Türkisch. Dieses Buch rief in ihr die Erinnerung an die Geschichten über diese Figur aus ihrer Kindheit wach. Die restliche Zeit des Besuchs unterhielt sie die ganze Gruppe mit diesen Geschichten. Sie hatten in ihr die Lust und den Mut geweckt, ihre eigenen Ressourcen, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten, einzubringen. Nachher kam sie mehrmals um Bücher über Nasreddin Hodscha auszuleihen, obwohl sie als Analphabetin galt.

Ursula Utz: Ja, diese Brückenfunktion ist sehr wichtig. Einerseits die Brücke zwischen dem Herkunftsland und hier. Sie wird gebildet von Büchern in ihrer Herkunftssprache. So können Migrantinnen ihre Identität stärken. Dabei ist es wichtig, dass sie auch aktuelle Bücher aus ihrem Herkunftsland lesen können, um ihre Sicht auf ihr Land zu aktualisieren.

Und dann die Brücke zwischen Eltern und Kindern. Kürzlich suchte eine Mutter Schulbücher, um ihre Kinder in Tigrinya, einer afrikanischen Sprache zu unterrichten, da es in dieser Sprache in der Schweiz keinen HSK-Unterricht gibt. Es war dieser Mutter ein Bedürfnis, dass ihr Kind Tigrinya auch schriftlich lernt. Sie suchte ein Alphabet, um es neben dem Bett des Kindes aufzuhängen. Ein Angebot in vielen Sprachen ist wichtig. Wo sonst finden sich mongolische Bücher oder solche auf Paschto?

Francesca Micelli: Wie kommt ihr denn an die „richtigen“ Bücher?

Ursula Utz: Wir besuchen die Buchmessen in Bologna und Frankfurt, wo viele ausländische Verlage ausstellen. Dann arbeiten wir viel mit den Lesern zusammen. Wir bringen Kataloge von den Messen nach Hause und sie sagen uns, was sie interessiert. Die Leserinnen helfen uns bei Bestellungen auf Russisch oder Georgisch. Anschliessend übertragen sie die Titel in die lateinische Schrift, damit sie in unserem europäischen Bibliothekskatalog eingetragen werden können. Wir sind im ständig im Gespräch, damit wir wissen, was sie interessiert, welche Autoren wichtig sind.

Geneviève Ingold: Wir machen dasselbe. einfach in einem bescheideneren Rahmen. Noch haben wir nicht für jede Sprache Bezugspersonen.

Markus Busin: Bei uns ist die Beschaffung eher Zufall. Wenn ein Kind Bücher auf Russisch will, fragen wir, kann uns deine Mutter helfen, Bücher auf Russisch zu organisieren? Auch Lehrpersonen schleppen immer wieder Bücher aus den Ferien nach Hause. Es muss das entsprechende Publikum da sein, damit wir Bücher in einer Sprache anschaffen. Wir gehen von den im Quartier gesprochenen Sprachen und den Sprachen der Nutzerinnen aus.

Maureen Senn-Carroll: Die JUKIBU hat sogenannte Sprachdelegierte: Eine Kolumbianerin schaut zu den spanischen Büchern, eine Türkin ist verantwortlich für den türkischen Bestand usw. Wir bekommen jährlich Geld von der GGG, der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige. Damit bezahlen wir die Miete und schaffen neue Bücher an. Natürlich steht uns weniger Geld zur Verfügung als einer öffentlichen Bibliothek, aber immerhin. Das Geld für die Beschaffung der Bücher teile ich unter den Sprachdelegierten zum grössten Teil aufgrund der Ausleihstatistiken auf. Anschliessend organisieren sich die Sprachdelegierten selber.

Geneviève Ingold: Eine wichtige Ressource sind die Bücher-Spenden. Wir erhalten ziemlich viele davon. Natürlich nicht immer in den Sprachen, die bei uns häufig genutzt werden. Wir haben mit den Jahren gelernt, etwas kritischer umzugehen mit diesen Geschenken. Trotzdem sind Bücherspenden für gewisse Sprachbestände unabdingbar, denn wir haben 160 verschiedene Sprachen ins unserem Bestand. Wenn wir unser Bücherbudget durch 160 teilen, bleibt uns eine lächerlich kleine Summe pro Sprache. Eine weitere wichtige Quelle ist für uns der Austausch von Bücherpaketen mit anderen interkulturellen Bibliotheken. Das sind oft keine grossen Mengen, dafür in Sprachen, die schwierig zu erhalten sind. Das ist sehr wertvoll.

„Wir sind ein Ort, an dem die Nutzer Raum einnehmen“ – Partizipation

Francesca Micelli: Medienkompetenz ist ein wichtiges Thema. Wie geht ihr damit um?

Markus Busin: Ein grosser Teil der Kinder aus der Unterschicht braucht alle Formen von Unterstützung im Bereich der neuen Medien. Da ist ein grosser blinder Fleck in unserem System. Ich verstehe Bücher auch als Medien. Wenn es uns nicht gelingt, diese Kinder und Jugendlichen an die Medien heranzuführen, dann haben wir vielleicht zehn Prozent der Bevölkerung, die sich keine Informationen beschaffen können, weil sie schlecht lesen können und weil sie die neuen Medien technisch überfordern.

Geneviève Ingold: In LivrEchange haben wir den Nutzern von Beginn weg Computer zur Verfügung gestellt. Am Anfang war das nur ein Gerät. Nun haben wir deren acht. Fünf davon mit Internetanschluss. Der Gebrauch dieser Computer muss bezahlt werden, ist aber im Vergleich mit kommerziellen Anbietern äusserst günstig. Auf den restlichen drei PCs sind Programme zum Französisch-Lernen installiert. Wir nennen sie „Poste pour l'intégration“, „Plätze der Integration“. Die Leute nutzen die Computer auch um Bewerbungen zu schreiben und für persönliche Bedürfnisse.

Die Computer werden sehr oft benutzt. Oft sind sie der Grund, warum Leute die Bibliothek betreten: Zum Beispiel Asylbewerber, die vor allem das Internet nutzen wollen.

Wir haben bisher in diesem Gespräch viel von Büchern und Lesern gesprochen. Doch unsere Bibliothek ist auch ein Ort, den die Leute aus einem ganz anderen Grund aufsuchen. Sie brauchen einen Raum. Wir bemerken das, seit wir eine grössere und behaglichere Bibliothek haben.

Manche Leute betreten die Bibliothek, schlendern etwas darin herum, um zu sehen, wer auch noch da ist und setzen sich dann hin, um mit einem Landmann zu diskutieren oder sie wechseln ein paar Worte mit uns am Empfang, um die neu erlernten Französisch-Vokabeln auszuprobieren.

Das ist eine wichtige Aufgabe: Wir sind ein Ort, an dem die Nutzer „Raum einnehmen“, eine Zuflucht im fremden Land, wo sie sich holen können, was sie brauchen. Nicht immer sind das Bücher.

Ursula Utz: Ja, auch unsere Bibliothek ist ein Begegnungszentrum und eine erste Anlaufstelle bei Fragen. Manchmal kommt ein Nutzer mit einem Brief, den er nicht verstanden hat oder erkundigt sich nach Adressen. Das ist eine wichtige Aufgabe, dass wir Zeit haben zum Reden. Manchmal hat jemand einfach das Be-

dürfnis seine Geschichte zu erzählen. Bei unserer Arbeit wird man immer wieder beschenkt. Man erfährt viel von den Nutzerinnen und Nutzern.

Markus Busin: Das ist für mich eine ganz wichtige Aufgabe unserer Bibliotheken: Menschen, die nicht in die Schule gehen konnten den Zugang zur literalen Welt zu öffnen. Die Kinder dieser Leute gehen heute hier zur Schule. Wer heute aus Somalia auswandert, kommt aus einem Land, in dem das Schulsystem nie flächendeckend funktionierte. Die Schule setzt ganz viel Mitarbeit der Eltern voraus, die diese gar nicht bringen können. Sie sitzen an einem Elternabend, die Veranstaltung wird vielleicht sogar in ihre Sprache übersetzt und bleibt trotzdem unverständlich: Unsere Konzepte von Schule sind sehr weit entfernt von ihren Erfahrungen.

Maureen Senn-Carroll: Das Team der Freiwilligen, das in der JUKIBU die Ausleihe betreut, ist so vielfältig. Das setzt die Hemmschwelle herab. Oft kommen die Bibliotheksbenutzerinnen dann, wenn sie wissen, dass hier Leute aus ihrem Land an der Theke arbeiten und sie in ihrer Erstsprache fragen können. Eine Behörde hat einen Flyer herausgegeben mit Beratungs- und Kursangeboten für Eltern. Ich kontaktierte den Verantwortlichen und schlug ihm vor, unser Angebot auch aufzunehmen. Mit dem Argument, dass wir keine Sprechstunden anböten, lehnte er ab. Er hat nicht verstanden, dass wir rundum die Uhr „Sprechstunde halten“ und gerade dadurch viele Migrantinnen ansprechen. Dieser informelle Zugang hält die Schwelle niedrig.

Ursula Utz: Wichtig scheint mir auch hier unsere Brückenfunktion: Wir sind eine der ersten offiziellen Institutionen, wo Migrantinnen regelmässig ein und ausgehen. So gewinnen sie an Sicherheit und wagen sich anschliessend in andere Institutionen.

Geneviève Ingold: Bei uns gehen viele Leute ein und aus, die am Französisch Lernen sind. Ihnen fehlt oft eine Möglichkeit, zwischen den Kursen Französisch zu sprechen. Darum haben wir einen Konversationsworkshop auf die Beine gestellt. Er wird gut besucht, ohne dass wir dafür Reklame machen. Das Angebot ist sehr niederschwellig. Es funktioniert ohne Anmeldung und das kommt unseren Nutzern entgegen. Teilnehmende übernehmen die Verantwortung für die Durchführung.

Immer wieder ist zu hören oder zu lesen, Migranten unternehmen zu wenig, um die lokale Sprache zu erlernen. Wer das glaubt, soll zu uns kommen. Wir können jede Woche das Gegenteil beweisen. Eine Gruppe von Lateinamerikanerinnen ist auf uns zugekommen und hat uns gefragt, ob sie ihre spanische Spielgruppe bei uns abhalten können. Diese Frauen haben beobachtet, wie ihre Kinder ihre Erstsprache verlieren und haben begonnen in ihren Wohnzimmer spanische Spiel- und Sprachaktivitäten durchzuführen. Es hat uns sehr gefreut, dass sie bei uns den Schritt in die Öffentlichkeit, in einen institutionellen Rahmen wagten. Es zeigt, dass unsere Bibliothek ein Ort ist, in dem sie sich wohl fühlen und ihre Kompetenz spüren.

Dieser Beitrag wurde in der Nummer 4/2010 von leseforum.ch veröffentlicht.

"Vous n'avez encore rien dans ma langue, attendez, je vous note vite quelques titres" **Le quotidien des bibliothèques interculturelles**

Francesca Micelli

Résumé (Chapeau, wenn kein résumé vorliegt)

L'interview de quatre bibliothécaires d'institutions interculturelles de Suisse romande et de Suisse alémanique donne un aperçu de l'apport de ces structures non officielles, mais aussi des difficultés auxquelles elles sont confrontées.

Mots-clés

Langue première, migration, intégration, bibliothéconomie, accès aux médias, promotion de la lecture

